Für die Kleinen

Eine junge Heldin.

Von Minna Frericks.

Der Winter, der mit grimmiger Strenge die Herrschaft geführt hatte, wich rollend und tobend im Februar 1809 dem jähen Drängen der Vorboten des Frühlings, den Stürmen, lauen Niederschlägen und heftigen Regengüssen. Die Eisdecken der Gewässer lösten sich mit furchtbarem Krachen, schoben ihre Blöcke und Schollen donnernd aufeinander, und die von den Höhen niederströmenden, schmelzenden Schneemassen trieben sie, in wilder Hast sich überstürzend, den Hauptflüssen zu. Auch der Rhein empfing zu der eigenen Ueberfülle noch die angeschwollenen Gewässer seines Stromgebietes. Die brausenden, schäumenden Fluten, mit schwimmenden Eisdecken untermischt, wogten weit über sein Bett hinaus in die Täler und Niederungen. Das Flachland des Niederrheins erlitt trotz der wehrenden Deiche, die teils überflutet, teils durch Eisreibungen durchlöchert wurden, eine verheerende, entsetzliche Ueberschwemmung. Städtchen und Dörfer standen alsbald unter Wasser; von mancher Ortschaft waren nur die Firste der Dächer und die nackten Baumkronen zu sehen, die wie hülfeflehend die kahlen Aeste zum Himmel streckten. Die Not war herzbrechend, ach, und manches Menschenleben fiel den entfesselten Elementen zum Opfer, obwohl die Männer der noch ungeschädigten Umgegend den Unglücklichen zu Hilfe eilten.

Unter diesen war auch der etwa neunzehnjährige Sohn der Witwe Sebus, ein frischer, tüchtiger Landmann, der das kleine Besitztum seiner Mutter mit dieser und der siebzehnjährigen Schwester Johanna bewirtschaftete. Es lag in der Bauerschaft Brienen am linken Rheinufer, nicht weit von Cleve. Dort hatte es mit der Ueberschwemmung weniger Gefahr, weil das Land höher und etwas hügelig ist, und die Deiche haushoch und vorzüglich geböscht waren. Deshalb beunruhigten sich Mutter und Tochter ihrer selbst wegen noch nicht sehr; aber das herzlichste Mitgefühl für die so schwer heimgesuchten Nachbarn erfüllte ihre Seelen, als sie noch zu später Abendstunde spinnend am offenen Herdfeuer saßen. Eine Witwe Beek, Bewohnerin einiger Kammern des Hauses, die ihre drei kleinen Kinder zur Ruhe gebracht, leistete ihnen Gesellschaft. Die helle, offene Herdflamme spiegelte sich in den weißen, blaubemalten Fliesen der Feuerwand und beleuchtete die Gruppe der schweigend, sinnend und spinnend verharrenden Frauen. Frau Sebus, eine angehende Greisin, hatte feste, kraftvolle Züge, denen der Stempel eines leid- und arbeitsvollen Lebens zwar aufgedrückt war, dem aber die echte Frömmigkeit einen milden, friedvollen Schimmer verliehen; ein mächtiger Krückstock, der an ihrem einfachen Armstuhl lehnte, verriet, daß Krankheit oder Alter das Gehen erschwerte. Ihr zur Rechten kauerte Frau Beek, zusammengesunken vor Bangen und Furcht ob des drohenden Unwetters; sie war eine noch ziemlich junge Frau, mit bekümmertem, unentschlossenem Gesicht. Hoch und gerade saß Johanna der Mutter zur linken Seite; eine schöne, kräftige Gestalt, das hübsche, heitere, engelsgute Gesicht umrahmt von dichtem, blondem Haargeflecht, das blaue Auge strahlend in Unschuld und Frieden; doch blickte es für Augenblicke auch voll Sorge auf die beiden Frauen, wenn ein erneuter Windstoß das Häuschen in den Grundfesten erschütterte und dann mit schauerlichem Geheul dasselbe umstrich; wenn der Regen wie Sturzbäche niederstürmte und, mit Hagel untermischt, die Scheiben zu zerschmettern drohte; oder wenn vom nahen Rhein das Wogengebrause so mächtig herüber dröhnte.

Da pochte es laut an die verriegelte Haustür. „Es wird vielleicht unser zurückkommender Jakob sein," beruhigte Frau Sebus die erschrocken aufharrende Frau Beek, indes Johanna mit sicherer Hand die Tür öffnete. Es war der Deichaufseher, ein guter Bekannter, der ganz durchnäßt, den Südwester auf dem grauen Kopfe, mit ellenhohen Wasserstiefeln herein kam.

„Guten Abend auch!" grüßte der wetterharte ehemalige Seemann, nachdem er Atem geschöpft. „Ich weiß, Euer Jakob ist den Ueberschwemmten zu Hilfe geeilt. Ihr Frauensleute seid allein in dem Wetter- und Wassertanz, und da dachte ich, als mein Weg mich vorbei führte: Du siehst eben hinein und sprichst ihnen ein Wörtchen Mut zu. — In der Tat, uns droht nach menschlicher Berechnung so leicht keine Gefahr; der Deich ist zu hoch und dabei fest wie ein Berg. Die einzige verdächtige Stelle ist neu verböscht. Darum nur Mut! — Herz fest! Kopf oben!"

„Ja, wir vertrauen auf Gott! Er macht es jedenfalls, wie es für uns am besten ist!" versicherte Frau Sebus.

Johanna, die kochendes Wasser auf dem Herd hatte, braute mit geschickter Hand rasch einen steifen Grog für den ermüdeten, wassertriefenden Tröster, der mit sichtlichem Behagen das wohltuende Getränk nahm. Dann klopfte er dankend der lieben Magd die Wange und sagte herzlich: „Vergelt's Dir Gott, mein Kind!" — Johanna band ihm noch einen warmen Wollshawl ihres Bruders um den Hals, und neu gestärkt ging er mit einem: „Jun, geruhsame Nacht!" wieder in Sturm und Regen hinaus, weitere pflichtgemäße Rundschau zu halten.

Die beruhigten Frauen empfahlen sich und die Welt dem lieben Gott, und nachdem die Mutter und Frau Beek zu Bett gegangen, scharrte Johanna vorsichtig das Feuer unter die Asche, traf für den Notfall noch einige Vorsichtsmaßregeln und legte sich, als der Sturm endlich nachzulassen schien, angekleidet auf ihr Lager. Sie war auch friedlich eingeschlafen, als gegen Morgengrauen der Orkan sie mit erneuter, entsetzlicher Heftigkeit weckte. Brüllend und brausend wälzte er die Fluten im Rheinbett hinab, dröhnend krachten die Eisblöcke aufeinander und rieben sich knirschend an dem nahen Deich. Und horch! klang es nicht wie fernes, gellendes Hilfegeschrei? — Herr Gott! — das Wasser schlägt wogend an die Mauern des Hauses, es plätschert im Anprall bis zu den Fenstern hinauf! Der Deich muß auch hier gebrochen sein! — Im Nu war Johanna auf den Füßen und eilte in die Küche, in die zwischen Schwelle und Haustür das Wasser schon eindrang. Johanna fand noch eine glühende Kohle unter der Asche und zündete daran die Lampe an; denn das Morgenlicht war noch zu schwach, um im Hause genügend sehen zu können. Mit Säcken und Decken verstopfte das besonnene Mädchen die Lücke auf der Schwelle und wollte mit dem Lichte zur Mutter eilen, um sie zu wecken — da! ein jäher, furchtbarer Windstoß, der zugleich das Wasser gewaltsam an das Haus schlug; die Tür flog aus Schloß und Angeln und stürzte polternd ins Haus. Die Lampe erlosch. Zugleich aber drang zischend und brausend ein Wasserschwall herein, der stellenweise fast fußhoch den Boden überflutete.

„Mutter! liebe Mutter, wach auf!" rief das erschrockene Mädchen, in die Kammer stürzend. Doch die Mutter stand schon vor dem Bette, bemüht, die Kleider anzuziehen. „Der starke Deich muß dennoch gebrochen sein," fuhr das Mädchen entsetzt fort, als ein neuer Flutandrang auch die Kammer überschwemmte und ihre Meinung bestätigte.

„Schlimm ist's! recht schlimm!" seufzte beklommen Frau Sebus. „Sieh hinaus, ob noch ein Weg und eine Stelle frei ist, wohin wir flüchten können. Gott helfe! Gott erbarme sich unser!"

Johanna, die ein Paar Stiefel ihres Bruders angezogen und ihre Kleider aufgeschürzt hatte, eilte flugs zuerst zu Frau Beek: „Eilt!" rief sie dringend; „das Wasser ist im Hause und steigt zusehends. Zieht rasch die Kinder warm an, wir müssen fliehen! Eilt!"

Dann flog sie zur Haustür, wo sie kaum gegen Sturm und Flut sich halten konnte, und überschaute die weite, wogende Wasserfläche, auf der Eisschollen, Holzstücke und Hausrat tanzten und die nur noch wenige trockne Höhepunkte zeigte. Diese aber genügten, um dem Mädchen die Möglichkeit eines Durchwatens zu künden.

„Komm, Mütterchen!" rief sie in die Kammer eilend und der Mutter einen Mantel überwerfend. „Noch können wird durch; das Wasser steht im ganzen kaum knietief; es wäre nicht schwer, nach dem sicheren Kapellenberg zu kommen, wenn nicht der Sturm und die Strömung herrschten; doch beides treibt uns auch vorwärts."

„Ach, Kind! ich kann ja auf trockener Erde kaum gehen", klagte Frau Sebus, „und sollte im hohen Wasser waten?"

„Ich wate!" erklärte Johanna. „Du reitest auf meinem starken Rücken."

Lautes Jammern und Weinen, das augenblicklich den Sturm übertönte, nahte sich; es war Frau Beek mit ihren teils nur mit dem Hemdchen bekleideten Kleinen. „O Unglück! o Elend!" jammerte die ganz verstörte, arme Frau. „Wie kann ich schwache Person mit den drei Würmern durch das rasende Wasser kommen? Johanna, Du bist jung und stark, nimm Du mir zwei ab, dann will ich's mit einem versuchen!"

Der trostlose Jammer, die steigende Not und die Unzulänglichkeit ihrer Hilfeleistung für alle ließen das junge Mädchen bis in die tiefste Seele erzittern. Mit einem inneren Gebet zu Gott, leichenblaß, doch entschieden, wandte sie sich der ergeben harrenden Mutter zu und lud sie auf die jungen Schultern. „Du bist gar nicht so schwer", beruhigte sie, „schlinge Deine Arme fest um meinen Hals, dann wollen wir zusammen dem Sturm schon Trotz bieten. — Ihr aber, liebe Frau Beek, wißt doch, daß mir die lahme Mutter die nächste ist. Rasch zieht euren Kindern etwas Warmes an und bringt sie auf den Heuboden, bis ich so bald wie möglich, zurück komme; dort seid Ihr vorerst sicherer und wärmer."

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt des Wissens

Der Mars in Erdennähe.

Wer jetzt abends so zwischen 10 und 12 Uhr nach Hause geht, der sieht gegen Südosten, nicht gar zu hoch am Himmel, einen großen, deutlich rötlich schimmernden Stern. Es ist dies der Mars, der bei seiner eigentümlichen Färbung, die vom dunklen Firmament gegenüber den weißlich strahlenden übrigen Sternen und eventuell dahinsegelnden bläulich weißlichen Schäfchenwolken, die der Mond bestrahlt, eine prachtvolle Kontrastwirkung erzeugt. Der Mars, der außerhalb der Erde umläuft, erscheint deshalb gegenwärtig so groß, weil er am 10. Juni in Opposition zur Sonne getreten war und dabei der Erde verhältnismäßig nahe kam. Die „Nähe" ist nicht gar so großartig, denn noch immer wird das Licht vom Mars zur Erde, wenn er ihr am allernächsten steht, vier bis fünf Minuten gebrauchen, während das Licht von der Sonne zur Erde ungefähr neun Minuten benötigt. Am 10. Juni war also der Mars ungefähr so weit von uns, wie die Hälfte der Entfernung von der Erde zur Sonne beträgt. Der rötliche Planet steht also gegenwärtig der Erde näher als gewöhnlich, was natürlich günstigere Bedingungen für seine astronomische Beobachtung liefert. Leider werden diese, wenigstens für unsere geographischen Breiten, dadurch etwas zerstört, daß der Mars sehr weit südlich, ziemlich tief, also nahe dem Horizont steht, wo die dichteren, früheren, oft unruhigen Luftschichten die Beobachtung erschweren. In der Nähe des Erdäquators ist eine Marsbeobachtung gegenwärtig viel leichter durchzuführen und reiche Amerikaner, die Sinn für die Wissenschaft haben, ermöglichen auch diesmal die Aussendung von astronomischen Expeditionen zu diesem Zweck. Die nächsten größeren Annäherungen des Planeten werden erst in den Jahren 1924 und 1939 wieder eintreten. In den letzten Jahrzehnten hat der Mars stark die Phantasie der Astronomen wie auch der Laien erregt. Man entdeckte auf ihm bekanntlich ein eigenartiges Netz von Linien, die langsam entstehen, sich verbreitern, sich verdoppeln, auch wieder verschwinden können. Man sprach diese Linien als „Kanäle" an, fabelte von menschenähnlichen Marsbewohnern, die diese Kanäle zur Fruchtbarmachung ihres Landes erbauen sollten usw. Wissenschaftliche Streitereien entspannen sich über diese „Kanäle" und die Bewohnbarkeit des Mars. Die Romanliteratur bemächtigte sich des Gegenstandes und es entstanden zahlreiche Marsromane, die berühmtesten von Wells und Saßwitz. Sogar ein spiritistisches Medium, Miß H. Smith in Genf, „offenbarte" in den achtziger Jahren, als die Marsbegeisterung am höchsten war, Gespräche mit und Zeichnungen von Marsbewohnern und debütierte sogar mit der von den Marsbewohnern gebrauchten Sprache. All dies wurde bekanntlich von dem geistvollen Genfer Psychologen Flournoy als eine bloße Erfindung des gerne Romane schaffenden unterbewußten Seelenlebens in überzeugender Weise analysiert. Die ganze Geschichte von der erdenähnlichen Beschaffenheit des Mars und seiner Bewohner gehört nach neueren Forschungen dem Gebiete der Phantasie an. Eine große Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Marsoberfläche eine Wüste ist, die wahrscheinlich durch den vom Strahlendruck des Sonnenlichtes in den Kosmos hinausgetriebenen roten Sonnenstaub rötlich gefärbt ist. Ueberdies herrscht in dieser Wüste eine eisige Temperatur, deren Mittelwert — 15 Grad betragen dürfte. Die „Kanäle" werden verschieden erklärt. Sicheres darüber weiß niemand. Die einen halten sie für Spalten in der Wüste, andere, wie Hörbinger-Fauth, die dafür eintreten, der Mars sei mit einem tiefen, an der Oberfläche vereisten Ozean überzogen, erklärten die Spalten für Sprünge im Eise, welche Anschauung mir vorläufig noch am wahrscheinlichsten erscheint, wie ja überhaupt die Forschungen der letzten Jahrzehnte immer mehr gewisse Anschauungen der Hörbigerschen „Welteislehre" zu bestätigen scheinen. Bekanntlich weist der Mars auch an beiden Polen weiße Kappen auf, deren Größe zu- oder abnimmt, wenn sich die Jahreszeiten, entsprechend Sommer und Winter am Mars, ändern. Es dürfte sich dabei wohl um ähnliche Vorgänge handeln, wie an den Erdenpolen. Alles in allem genommen, weiß man eigentlich noch sehr wenig vom Mars, was sich teilweise schon daraus erklärt, daß das Bild des Planeten auch in unseren stärksten Teleskopen kaum die Größe eines alten Fünfkronenstückes überschreitet.

Tollwut und Suggestion

Gegenwärtig soll wieder die Hundswut in größerem Maße auftreten. Ich sage ausdrücklich „soll", denn mir ist bis jetzt noch keine überzeugende wissenschaftliche Statistik vor Augen gekommen, die diese Behauptung unwiderleglich stützen müßte. Es ist nicht jeder Hund wutkrank, den ein Wachmann oder Passanten dafür halten, auch nicht jeder Hund, der beißt, ist wütend. Sicher wutkrank ist nur ein Hund, von dem die tierärztliche Beobachtung oder die Sektion mikroskopische und anderweitige Untersuchung dies ergeben hat. Ob auf diese einwandfreie Weise tatsächlich eine Zunahme der Hundswut stattgefunden hat, ist meines Wissens bis jetzt nicht öffentlich bekannt gegeben worden. Jedenfalls herrscht im Publikum diesbezüglich Furcht und Unruhe und Hunde wie Hundebesitzer sind mit Maulkorb- und Leinenzwang beglückt worden, einer meines Erachtens, was die Leine betrifft, überflüssigen und teilweise schädlichen Einrichtung, die bei kleinen Schoßhunden geradezu Lächerlichkeit wird. Aber nicht davon wollte ich sprechen, obwohl sich vieles sagen ließe, darunter, daß in Konstantinopel bis vor wenigen Jahren die Straßen von wilden Hunden strotzten, unter denen, trotzdem weder Abdecker noch Maulkorb oder Leine für sie bestand, nie ein Fall von Hundswut vorkam — ich wollte eigentlich davon sprechen, daß auch im Gebiet der Hundswut, soweit ihre Uebertragbarkeit auf den Menschen in Frage kommt, die Einbildungskraft mitunter eine Rolle spielen kann. So berichtet der bekannte russische Psychiater v. Bechterew folgendes: „Während der Regierung der Kaiserin Katharina der Großen wurde jemand im Gouvernement Woronesh von einem tollen Hund gebissen. Einige Zeit darauf bekam er auf einem Festmahl bei einem seiner Freunde in Gegenwart aller Anwesenden einen Anfall von Wasserscheu. Bald nach ihm traten bei vielen anderen Gästen (bei 58 Männern und 41 Frauen) ähnliche Anfälle auf. Alle waren niedergeschlagen, bekamen Kopfschmerzen, unwillkürliche Angst und eine unaufhaltsame Neigung zum Saufen. Dann entwickelte sich bei den meisten Speichelfluß, Schlaflosigkeit, ja viele verloren den Verstand.

— Schade! Fritzchen hat von seinem Onkel, einem Klempnermeister, allerlei Blechspielzeug zum Geburtstag bekommen. Nachdem er eine Weile mit den Geschenken gespielt hat, sagt er: „Schade, daß Du nicht Uhrmacher bist, Onkel!"

— Wie das Sprichwort sagt. „Förster Lugner ist ein tüchtiger Mann in seinem Fach; was er tut, hat Hand und Fuß."

„Ja — aber was er spricht, hat kurze Beine."

HOTEL REGINA

(Früher Victoria Hotel)

1734 Osler St. Regina

ist jetzt in vollem Betriebe.

Alles ist vollständig renoviert und die ganze Einrichtung neu ausgestattet. Dem Publikum werden wirklich saubere und gemütliche Gasträume zu nur sehr mäßigen Preisen geboten.

Besucht unser „Bar-Room" im Billiardsaale am nördlichen Teile des Gebäudes. Das beste Glas Bier in Regina. Auch alle andere erfrischende Getränke sind hier zu haben.

Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

HOTEL REGINA

August Müller, Geschäftsführer.

Regina Sask.

In Mexico

werden Sie finden, was Sie suchen!

Billiges, fruchtbares Land, sowie die besten Verhältnisse in Beziehung auf Markt u. Marktpreise aller landwirtschaftlichen Produkte, Wasser, Klima, Gesundheit und für ein angenehmes Heim in einer Gegend, wo 12 Monate im Jahr Frühling ist.

Freie Auskunft über die neue deutsche Kolonie im Staate Durango erteilt

ARTURO J. BRANIFF & CO.

Ave. F. Madero No. 1

Mexico, D. F.

Mutter Kalinka.

Skizze von Cläre Bekker.

„Neue Minke" hieß der Berg, an den ihre Hütte angelehnt stand. Viele Namen gibt es noch in der Gegend, die an die Wendenzeit erinnern. In dem Dorfe, wo sich meine Geschichte abspielt, trug fast jedes Haus und jeder Mensch ein Andenken daran. —

Die „neue Minke" war wie ein Hexenkessel. Sandberge mit seltsamen Köpfen lagerten umher, von Ginster und stachligen Binsen gespenstisch geschmückt. Teufelsdorn in dicken Hekken. Das Häuschen aus Lehm, gebrechlich und geduckt. — Fenster darin wie Koboldaugen aus grünlichem Glas, die Gesichter schnitten, wenn man sich abwendete. Alles dies stieß ab, zog aber noch stärker an. — Ueberall weißgrauer Sand, nichts als das! In erhöhter Ferne in Gruppen vereinte knorrige, fast märkische Fichten! Bäume, die nicht leblos waren, mit wehmütigen liebeheischenden Blikken. Die viel seufzten und ächzten. — Wenn man lange zu ihnen hinüberblickte, fühlte man mancherlei Regungen in der Seele: Heimatliebe, die auch diese vom Glück verstoßenen Fichten auf magerem Sandboden umschloß.

Man stieg mit einigen Schritten zum Häuschen hinunter und atmete erleichtert auf. Dann noch einige Schritte mehr, und man stand dicht an der Haustür. Ein einziger Laubbaum, der im Herbst wilde Birnen trug, spendete Schatten. Hier war der Blick frei, man sah hinunter in den Spreewald. Fern nur schimmerten seine wundervollen Blumenwälder. Wie silberne Stteifen schlängelten sich die vielen Spreearme durch die endlosen blühenden Wiesen. Aber alles ganz weit; Sonnenschimmer lag darüber und rückte es noch ferner. Nicht einmal ein Vogellaut drang herüber. Im Frühling nur rief der Kuckuck zuweilen. Aber das klang wie aus einer anderen Welt.

Mutter Kalinka war in diesen Winkel vor den Menschen geflohen. Sie selbst fürchtete sich zwar gar nicht vor ihnen. Sie hatte einen Mund und, wenn es not tat, zwei Fäuste wie ein Mann. Mutter Kalinka aber hatte eine Tochter. Aranka hieß sie.

Eitel Freude und Sonne hatte das Kind in ihr Leben gebracht. Um den Vater kümmerte sich Kalinka nicht mehr seitdem. Aller Gram um ihn war ausgelöscht. Wenn die Leute sie fragten, ob er sie heiraten würde, so schien sie sich seiner erst wieder zu erinnern. Ganz langsam wurde ihr Blick verständnisinnig. Dann lachte sie wohl; aber ihr Lachen war leichtfertig und glücklich.

Ihr Kind füllte ihr Herz aus. Ihr Kind machte ihr jeden Atemzug zum Glück, zum Fest, zur Heiligkeit. Sie dankte Gott täglich für ihr hartes, arbeitsames Leben, weil sie ihre kleine Aranka hatte. Sie war ein junges, kräftiges Weib; aber durch ihr Kind bekam sie Flügel und zwiefache Kraft.

Sie selbst brauchte für sich nur das Notwendigste. Früher war sie schmuck anzusehen gewesen, die Putzsucht hatte eine große Macht über sie. Davon war jetzt keine Spur mehr übrig. Sie nahm jetzt alle geschenkten Kleider, besserte sie aus, wusch sie und kleidete sich damit. Fast nie bekamen die Leute etwas Neues an ihr zu sehen. Ihr Kind war ihr Vergnügen und ihre Unterhaltung. Für ihr kleines Mädchen sparte sie sich alles am Munde ab, und arbeitete sie von früh bis spät. Sie alterte vor der Zeit.

* * *

Als Aranka drei Jahre alt war, zeigte es sich, daß sie einen blöden Sinn hatte. Körperlich war sie gut gediehen, sie hatte rote Bäckchen und gute, klare Kinderaugen. Aber es war trotzdem nicht richtig in ihrem Köpfchen. Aranka lernte gehen, aber nicht sprechen. Sie lallte nur, ihr Köpfchen hing ein wenig schief, und ihre Augen blickten mehr nach innen als nach außen. Teilnahmslos behandelte sie Spielsachen und Spielkameraden.

Die Leute begannen, die Kalinka mit dem Kinde zu verlästern. Spott und Hohn mußte sie sich gefallen lassen. Das veränderte ihr gutmütiges Gesicht; ein scharfer, böser Zug kam hinein. Ihre Mutterliebe aber vergrößerte sich nur. — Als die Zeit gekommen war, wo ihr Mädchen das schulpflichtige Alter erreicht hatte, ging sie zum Lehrer, zum Pastor, und bettelte so lange, bis sie die Einwilligung erhielt, es mit den anderen Kindern zum Unterricht zu schicken. Die Leute nannten sie nun „Mutter Kalinka".

Schon nach einigen Tagen mußte sie das Kind aus der Schule fortnehmen. Es störte den Unterricht. Mutter Kalinka fand sich damit ab, versuchte aber nun eifrig, ihm selbst das Sprechen beizubringen. Es gelang sogar ein klein wenig.

Nach diesem Schulbesuch begann eine schlimme Zeit. Aranka lief nun gern auf die Straße, saß dort in der Sonne und sah dem Spiel der Kinder zu; sie lauschte und beobachtete überhaupt gern. Die anderen Kinder ließen sie aber nicht mehr in Ruhe, sie hänselten und quälten sie, wo sie ihrer habhaft wurden. Sie reizten sie durch Versprechungen und Zeigen von Geschenken zum Tanzen und Hopfen, zu blöden Dingen. Sie quälten sie durch Püffe und Schläge, bis das Kind außer sich geriet und tierische Schreie ausstieß. Das aber wollten sie gerade! Die grausame Lust der Kinder ging so weit, das arme geistesschwache Wesen mit kleinen Steinen, Sand und Scherben zu bewerfen.

Aranka konnte sich nicht wehren und ihr Leid niemandem klagen. Sie war aber nicht so blöd, um nicht das Unrecht und den Schimpf zu fühlen. So litt sie lange Zeit. Ihr Geist verdunkelte sich dabei mehr und mehr. Endlich erfuhr Mutter Kalinka davon. Da nahm sie ihr Kind und zog mit ihm in die Einsamkeit, nach der neuen Minke.

Mutter Kalinka war nun Botenfrau geworden; ich lernte sie bei dieser Tätigkeit kennen. Alles Gute zum Naschen brachte sie uns ins Haus. Briefe besorgte sie, und manches Kindergeheimnis ging durch ihre Hand. Aranka war bereits ein großes Mädchen, und begleitete sie auf ihren Botengängen. Immer trug sie ein rotes Kopftuch, das sie anscheinend sehr liebte. Wenn auf meinen langen, einsamen Spaziergängen etwas Rotes aufleuchtete, wußte ich, es war Aranka. Ich traf sie nicht ungern. Draußen im Freien verändern sich ja die Menschen so sehr! Sie war noch immer blöd im Kopfe — wie die Leute sagten —, aber sie hatte schöne und gute Augen; sie verstand alles, und vieles war in ihren Blicken zu lesen. Ihr Tuch verschönte die einfache Natur, es unterbrach die Eintönigkeit. Für die jungen Männer und Gassenbuben war sie jetzt aber erst recht eine Zielscheibe von Spott und häßlichen Witzen. Ihre Mutter ließ sie deswegen selten allein in die Dörfer.

Das Unglück kam aber doch. Es war in einem Dorfe Jahrmarkt. Aranka war ihrer Mutter davongelaufen. Ein Muttergottesbildchen hatte es ihr angetan. Irgendwer hatte ihr Maria mit dem Jesusknaben gezeigt; ein buntes Fünfgroschenbildchen, wie es in billigen Läden zum Kauf ausgestellt wird. Arankas Gemüt wurde vor Verlangen nach einem solchen Bilde krank! Sie murmelte vor sich hin, zeigte umher, aber ihre Mutter konnte nicht erraten, was sie meinte. Da erinnerte Aranka sich der bunten Buden, die die Mutter ihr einmal auf einem Jahrmarkt gezeigt hatte. Sie hatte zufällig gehört, daß solche Buden wieder aufgebaut waren, und war nun dahingelaufen.

Am Abend brachte man Aranka der Mutter tot ins Haus. — —

Nicht viel und doch so Entsetzliches war geschehen! Aranka hatte ein ähnliches Marienbildchen gefunden. Sie besaß aber kein Geld. Nun stahl sie es. Zwanzig Pfennig machte der Schaden, und dafür mußte sie sterben! Der Budenbesitzer hatte den Diebstahl bemerkt und großen Lärm geschlagen. Die ganze Dorfjugend und auch junge Männer eilten ihr mit wildem Gebrüll nach. Da man sie nicht sogleich faßte, so nahm man Steine und warf nach ihr. Im Scherz nur, man wollte sie nicht gerade treffen. Und doch traf ein Stein tödlich! — Das Marienbildchen hielt sie krampfhaft fest. Auch als die Mutter es ihr fortnehmen wollte, gab sie es nicht her. So wurde sie damit begraben.

Wir alle versuchten, Mutter Kalinka zu trösten. Aber die sonst stille Frau war wie umgewandelt. Neunzehn Jahre war ihr Mädchen alt geworden! Neunzehn Jahre ihres opfervollen Lebens hatten die Menschen vernichtet! Sie saß, grübelte und antwortete auf nichts. Es war Herbst geworden. Sie arbeitete nicht, besorgte ihre Wohnung nicht, weinte auch nicht! Schließlich sah man sie nur noch auf dem Grabe ihrer armen Aranka. Sie schlich umher. Groß und starr waren ihre Augen geworden. Auch mir ging sie aus dem Wege.

Eines Nachts brach Feuer im Dorfe aus. An verschiedenen Ecken zugleich brannte es. Die Glocken läuteten, das Vieh brüllte, die Feuerwehr rasselte — die Leute liefen und schrien durcheinander. Mutter Kalinka stand an der Friedhofsmauer und lachte...

Sie wurde festgenommen und zum Amtsvorstand gebracht. Dort besuchte ich sie täglich. Zuerst freute sie sich ihres Werkes. Das ganze Dorf wollte sie in Asche legen... Ich durfte ihre Tat nicht gutheißen, aber ihr beleidigtes und so über alle Maßen verwundetes Mutterherz konnte ich verstehen. Ein wenig Vertrauen faßte sie während der langen Zeit ihrer Haft zu mir; aber sie war doch vollständig gebrochen. Auch ihre Rache befriedigte sie nicht mehr! Sie dachte nur immer wieder an ihr Kind — an ihre Aranka. Sie erhielt keine hohe Strafe. Die Richter hatten menschliches Empfinden. Selbst die Bauern gaben sich mit dem Urteil ohne weiteres zufrieden. — —

Zehn Jahre sind vergangen. Gar mancher meiner Bekannten aus der damaligen Zeit ist inzwischen gestorben. Vor kurzem hörte ich, daß Mutter Kalinka gestorben und an gebrochenem Herzen zu ihrer Tochter hinübergegangen sei. Lebhaft erinnere ich mich ihres traurigen Lebens. Lebendig wie keiner von den andern stehen sie mir beide vor Augen: Mutter Kalinka und ihre Tochter Aranka. Beide werde ich nie vergessen.

— Eine kecke Person. Hausfrau (zur neuen Köchin): „Das eine sage ich Ihnen gleich: Liebhaber duld ich grundsätzlich nicht!"

Köchin: „Wie sind dann Sie zu Ihrem Mann gekommen?"

Schiffskarten! Geldüberweisungen!

Verwandte aus Europa!

Auch aus Rußland!

Wir verkaufen Schiffskarten nach und von allen Teilen der Welt. Geldüberweisungen nach Europa zu günstigsten Bedingungen.

Ausländische Wertpapiere. Feuer-, Lebens- usw. Versicherungen. Besonderen Vertreter in Moskau für russische Auswanderer.

„Food Drafts" nach Rußland!

(Preis je 10.50.)

The Dominion Ticket & Financial Corporation Ltd.

Bankers, Steamship & Official Railway Agents.

Autorisiertes Kapital $300,000.00. Gesamtaktiva $700,000.00.

676 Main Street, Winnipeg, Man.

Deutsche Abteilung:
G. L. Maron.

Influenza, Pneumonia und Giftgas-Heilung

Die allerneueste Erfindung in der medizinischen Wissenschaft

Dieses Präparat wird jetzt zum erstenmal auf den Markt gebracht und ist durch eine große Anzahl von Beweisschreiben und Dokumenten über dessen Kraftwirkung unterstützt. (Viele Namen und Adressen aus Manitoba auf Wunsch mitgeteilt.)

Diese Heilmethode wurde in Canada, Vereinigten Staaten, Mexiko und England an über 6000 Patienten angewandt ohne einmal fehlzuschlagen.

Gebraucht bei Advokaten, Aerzten, Bankiers, Geschäftsleuten, Frauen und Kindern in den Altern von 6 Monaten bis 81 Jahren. Diese Methode ist in allen verhärteten Fällen sehr heilwirkend.

Verlangt es bei eurem Apotheker oder schreibt an uns. In 8 Unzen Fläschchen erhältlich. Preis $3.00. Eine Flasche heilt zwei oder drei Kranken. Portofrei nach Erhalt des Betrages geliefert. Volle Gebrauchsanweisungen eingeschlossen. Geld zurückerstattet, wenn nicht zufriedenstellend.

Dr. W. S. Swank Chemical Co. Ltd.

Manufacturing Chemists, Winnipeg, Man.

In Regina zu haben bei: Deutsches Buch- und Musikgeschäft, 1708 Rose Straße, Regina.